

und der Seelsorge gekannt. Der anglikanische Stil der Evangelisierung werde sich auf die anglikanische Tradition der „reflektierten Heiligkeit“ stützen. Die Kirche von England habe auch nie Evangelisierung und Gottesdienst voneinander getrennt. Das Wort der Verkündigung müsse aus dem Schweigen der Anbetung entspringen: „Wir können nur sprechen, weil Gott zu uns geredet hat.“

US-Bischöfe setzen sich für die Förderung kirchlicher Schulen ein

Nachdem die mit Spannung erwartete Schlußabstimmung über den sogenannten Frauenhirtenbrief der US-Bischöfe von der Tagesordnung der Vollversammlung der US-Bischöfkonferenz vom November abgesetzt worden war (vgl. HK, November 1990, 504), beschäftigten sich die US-Bischöfe auf ihrer jüngsten Vollversammlung – sieht man einmal von der Stellungnahme zum Golfkonflikt ab (vgl. ds. Heft, S. 9) – mit einer ganzen Reihe vergleichsweise wenig kontroverser Themen. So bekräftigten sie u. a. in einem Dokument ihre Unterstützung für den Erhalt und Ausbau *katholischer Schulen*. In der Erklärung

wird auf die gegenwärtigen Probleme vieler Pfarrschulen hingewiesen: Die Kosten seien in den vergangenen 20 Jahren um 500 Prozent gestiegen. Trotz veränderter Siedungsverhältnisse seien seit 1966 weniger als 200 Schulen neu gegründet worden. Der Anteil der katholischen Schüler, die kirchliche Schulen besuchten, nehme ab. Die Bischöfe setzen sich u. a. zum Ziel, sich verstärkt um die finanzielle Sicherung der Schulen durch private Spenden, um die bessere Bezahlung des Lehrpersonals und die Entlastung der betroffenen Eltern durch Zuschüsse der Bundesstaaten zu kümmern. Die Bischöfe verabschiedeten auch ein umfangreiches Dokument zu Fragen der *Sexualerziehung*. In der Debatte gab es von einigen Bischöfen grundsätzliche Anfragen zur Glaubwürdigkeit der kirchlichen Sexuallehre auf verschiedenen Gebieten. Abgelehnt wurde eine Vorlage, nach der Laien autorisiert werden sollten, in Fällen, in denen kein Priester erreichbar ist, der *Begräbnisliturgie* vorzustehen. Die Gegner des Vorschlages wandten ein, damit werde der Wert des Priestertums zusätzlich untergraben. Zustimmung fanden Richtlinien für den Gebrauch der sogenannten nichtsexistischen „*inclusive language*“ bei liturgischen Texten.

Bücher

HANS KÜNG, *Projekt Weltethos*. Verlag Piper, München 1990. 192 S. 19,80 DM.

Im neuesten Buch von Hans Küng geht es um drei Dinge: Der Tübinger Theologe skizziert den Übergang von der Moderne zur Postmoderne, in dem sich die Welt derzeit befindet; er plädiert für ein Weltethos als unerlässliche Voraussetzung für das Überleben der immer stärker vernetzten Menschheit; schließlich fragt er nach dem Beitrag, den die Religionen zur Herausbildung und inhaltlichen Profilierung eines solchen Weltethos leisten können. In diesem Zusammenhang geht es auch um die Themen Religionsdialog bzw. das Verhältnis des Christentums zu den anderen Religionen, die Küng schon seit einiger Zeit beschäftigt. In allen drei Punkten (Krise der Moderne, Notwendigkeit einer ethischen Fundierung der zukünftigen Menschheitsentwicklung, Rolle der Religion und Verhältnis der Religionen zueinander) greift Küng Fragen auf, die gegenwärtig in der Luft liegen und vielerorts in der einen oder anderen Variante diskutiert werden. Schon aus diesem Grund verdient das Buch Interesse, zumal Küng einigen naheliegenden Versuchungen nicht erliegt: So befürwortet er einen Religionsdialog auf der Basis von Standfestigkeit, ebnet den christlichen Anspruch also nicht unzulässigerweise ein. Allerdings hat das Bemühen Küngs, in das kleine Buch gleich mehrere in sich reichlich komplexe Grundprobleme der heutigen Weltzivilisation hineinzupacken, auch seinen Preis. Es wird weniger analysiert als sehr schnell thetisch zuge-

spitzt, wobei Differenzierungen auf der Strecke bleiben (etwa bei der Gegenüberstellung von modernem und postmodernem Paradigma, die sehr schematisch geraten ist). Die entscheidende Frage, die Küngs Buch aufwirft und die uns in den kommenden Jahren noch intensiv beschäftigen wird, ist aber die nach dem ethischen Potential der Religionen bzw. den Möglichkeiten des Religionsdialogs. Hier hat man bei der Lektüre den Eindruck, daß Küng die Widerständigkeiten und Eigenprägungen der Religionen in ihren konkreten Ausprägungen zugunsten des großen Ziels Weltethos doch gering einschätzt. Ist wirklich in *den* Religionen ein Bewußtseinsprozeß „Im Blick auf globale ethische Verantwortung“ in Gang gekommen (S. 89)?

U. R.

HANS WALDENFELS, *Begegnung der Religionen*. Theologische Versuche I. Verlag Norbert M. Borengässer, Bonn 1990, 377 S.

Mit diesem Buch eröffnet der Bonner Fundamentaltheologe eine Schriftenreihe unter dem Leitwort „Begegnung“ – kontextuell-dialogische Studien zur Theologie der Kulturen und Religionen. In 15 Kapiteln, die sich aus gesammelten Vorträgen und Aufsätzen, die bis in das Jahr 1967 zurückreichen, zusammensetzen, stellt sich der Verfasser dem Problem der *unaufhebbaren Pluralität* der Religionen. Die Bedeutung dieses weltgeschichtlichen Faktums für die „Christliche Selbsteinschätzung“ im Horizont der bi-

blischen Heilsbotschaft herauszustellen, ist die spannungsvolle Hauptfrage. Ist der *universale* christliche Wahrheitsanspruch mit dem *partikularen* Erscheinungsbild der Religionen vereinbar? Wie kann eine Theologie der nichtchristlichen Religionen vor dem Übergriff einer innerchristlichen Systematisierung bewahrt werden, die das Selbstverständnis einer anderen Religion mißachtet? Und wie wirkt sich die in vollem Gange befindliche Auflösung der europazentrischen Denkweise durch die west-östliche Begegnung der Kulturen, einschließlich ihres religiösen Erbes, für die fällige Neubestimmung der Beziehung zwischen Mission und Dialog aus? Als langjähriger Dialogpartner vor allem asiatischer Religionen setzt sich Waldenfels für eine freimütige Anerkennung außerchristlicher Heilswege ein, ohne seine eigene christozentrische Glaubensbasis abzuschwächen. Im Gegenteil: gerade sie verlange gemäß Joh 1,9 das Gespräch über die verschieden bleibenden Heilswege der erlösungsbedürftigen Menschheit, die Rechtfertigung tragender Hoffnung (1 Petr 3, 15) auch dort, wo ihr aus einem *anderen* Offenbarungsanspruch widersprochen wird (Lk 2, 34). Der Verfasser tritt mit Einfühlungskraft und aus Glaubensverantwortung für diese ökumenische Perspektive ein. Seine fruchtbaren Ansätze für eine Theologie der Religionen verlangen aber dringend eine *schöpfungs-* und *sprachtheologische* Erweiterung. Dazu zwingt die Theologie die Verschärfung der ökologischen Krise ebenso wie der Prozeß der Verwahrlosung der Sprache durch die gefährliche Zurückdrängung oder gar Ausschaltung dessen, was sich nicht messen, dem Kalkül nicht unterwerfen läßt. Inwieweit die Religionen mit ihrer Erlösungsbotschaft glaubwürdig bleiben, wird auch davon abhängen, ob sie diesen Bedrohungen hilfreich zu widerstehen vermögen. W. S.

FRANÇOISE CHAMPION, DANIELÈ HERVIEU-LÉGER (Hg.), *De l'émotion en religion*. Nouveaux et traditions. Editions du Centurion, Paris 1990. 125 FF.

Die beiden Religionssoziologinnen *Danièle Hervieu-Léger* und *Françoise Champion* vom Pariser *Centre National de la Recherche Scientifique* (CNRS) legten vor vier Jahren ein vielbeachtetes Werk zur Diskussion über religiösen Wandel in den Industriegesellschaften vor: „Vers un nouveau christianisme?“ (Paris 1986). In neuartigen Ansätzen zu einer religiösen, stark gefühlsbetonten Gruppenkultur sehen sie weniger den Niederschlag *antimoderner* Tendenzen, sondern charakterisieren sie vorsichtig als Hinweise auf ein mögliches *postmodernes* Christentum der Zukunft. Diesen Gesprächsfaden nehmen die beiden Autorinnen mit dem vorliegenden Sammelband wieder auf. Der größte Teil des Buches besteht aus sorgfältigen religionssoziologischen Studien zu verschiedenen kirchlichen wie außerkirchlichen neoreligiösen Strömungen und Tendenzen: von New Age bis zu den charismatischen Gruppen, von neureligiösen Aufbrüchen im Buddhismus, im Islam

und im Judentum bis zu veränderten Einstellungen innerhalb von Teilen der „Action Catholique“. In einem zusammenfassenden Grundsatzartikel geht Danièle Hervieu-Léger schließlich der Frage nach, inwieweit sich in solchen Bewegungen nicht so sehr die *Grenzen der Säkularisierung* andeuten, sondern eher das, was sie „Ende der Religion“ nennt, das *Ende institutionalisierter Religion*, wie man sie in den großen Religionsgemeinschaften und Kirchen findet. Die charismatische *Glossolalie* nimmt sie als beispielhaft für eine definitive „*Folklorisierung*“ der religiösen Sprache, des Endes einer strukturierten Verbindung von persönlicher Glaubenserfahrung der Gläubigen und der sozial vermittelten Glaubenserfahrung einer Glaubensgemeinschaft. Bleibt also, so fragt die Autorin eine „unartikulierte Sprache“ übrig, deren kommunikative Fähigkeiten nur mehr *expressiver* und *poetischer* Natur sind? K. N.

JOHANO STRASSER, *Leben ohne Utopie?* Luchterhand Literaturverlag Frankfurt/Main 1990. 142 S. 22,- DM.

Die Titelfrage reizt zur Lektüre. Haben sich nach dem Ende der großen, vom 19. Jahrhundert weitervererbten Ideologien nun auch die utopischen Potentiale erschöpft? Die Lektüre selbst freilich zeigt, daß das Anliegen des Autors, einst bekannter Theoretiker des Stamokap, begrenzt und zugleich spezifischer ist, als es der Titel andeutet. Es geht ihm um die Zukunft des utopischen Potentials im Sozialismus nach dem Ende des Sozialismus als Herrschaftssystem. Das macht aber die Beschäftigung mit Strassers Buch nicht uninteressanter. Es ist kein x-ter Versuch eines Linken, seine Weltsicht angesichts des Umbruchs im Osten noch einmal zu retten. Strasser ist durch alle Ernüchterungen hindurchgegangen, hat nicht nur den real existierenden, sondern nicht minder den wissenschaftlichen Sozialismus samt marxistischen Gesellschaftsanalyse hinter sich gelassen. Zu retten galt es – für einen in abendländischen Traditionen sich bewegenden sozialdemokratischen Sozialismus – allein die „Idee der sozialen Gleichheit“. Diese lasse sich durch keinen Realsozialismus diskreditieren, denn nichts anderes sei sie „im Kern“ als „der Ausdruck des Universalitätsanspruchs auf Freiheit“. Das Versprechen, gleiche Freiheit für alle, demokratisch einzulösen, dies bleibe der utopische Gehalt, aus dem heraus ein sozialdemokratisch geprägter Sozialismus Politik zu machen hat. Aber geht das so einfach mit der spannungslosen Aufhebung der Gleichheit in die Freiheit durch Universalisierung der Freiheit? Ist nicht gerade das die Krise der heutigen Sozialdemokratie, daß sie mitunter meint, den bürgerlichen Liberalismus durch kleinbürgerliche Emanzipation überholen zu müssen? Ist nicht gerade die unaufhebbare Spannung zwischen Freiheit und Gleichheit *der* Gestaltungsraum einer menschengerecht angelegten Gesellschaft? Insofern beginnen die Fragen – auch an die deutsche Sozialdemokratie – erst dort, wo Strasser mit den Antworten aufhört. D. S.